

IV.1. Kunst und Wissenschaft

Kunst als Wissenschaft?

Wir denken bei Kunst immer an schöne (oder weniger ästhetische) Bilder, die wir in Museen oder Galerien sicher aufbewahrt wissen. Wir sprechen zwar auch von der Kunstwissenschaft: Aber die beschäftigt sich in erster Linie damit, das in -ismen, Stile und Richtungen zu pressen, was in den Ausstellungsräumen präsentiert wird, Lobpreisungen über die Einzigartigkeit und Genialität der einzelnen Künstler inbegriffen. Bekannt ist der als witzig empfundene Spruch, der Künstler habe mit der Kunstwissenschaft und der Wissenschaft so wenig zu tun wie der Vogel mit der Ornithologie. Kunst sei Intuition, Eingebung, Bauchgefühl.

Wie kommt Leonardo da Vinci dazu, von der Kunst als Wissenschaft, gar als der wichtigsten unter ihnen, zu sprechen? Weil er ein vollkommen anderes Kunstverständnis hatte als das, was in den Köpfen der Experten und der breiten Masse der Kunstbewunderer vorherrscht. Er sah Kunst als erlernbares Handwerk, darüber hinaus suchte er nach den Prinzipien, Gesetzmäßigkeiten unseres Bildwissens: Kunst als Wissenschaft.

In der Tat ist die Anschauung der Realität – auch die unserer gesellschaftlichen Organisation und die dort entwickelten Gedanken und Ideologien – die Grundlage aller Wissenschaften. Die Bilder von der Realität sind die Grundlagen für unser Denken und Handeln – und das wird gebündelt und sortiert in den Wissenschaften. Damit wir sicherer, klarer und zielgerichteter denken und handeln können. Umso erstaunlicher ist es, dass sich

keine Wissenschaft mit den Bildmustern als gesellschaftliche Kommunikationsmittel beschäftigt.

Um diesem Umstand der fehlenden wissenschaftlichen Beschäftigung mit unserem Bildwissen und mit unseren Bildmustern auf den Grund zu kommen, muss die Frage beantwortet werden, wozu Kunst in der Vergangenheit genutzt oder eingesetzt wurde.

In der Prähistorie diente sie in erster Linie dem Erkenntnisgewinn, als Kommunikationsmittel in den Gemeinschaften. Der prähistorische Mensch sah sich eingebunden in die Natur, er hatte ein ganzheitliches Weltbild. Das ästhetische Empfinden wird differenzierter, die Bilderwelten entfalten sich gemeinsam mit der Sprache und der Schrift. Architektur und die Kunst im alltäglichen Leben entwickelten sich.

Dieses ganzheitliche Weltbild wurde mit dem Entstehen von Herrschaftsverhältnissen im Zweistromland, im alten Ägypten, in den iranischen und chinesischen Dynastien zerstört. Kunst wird in den Dienst der Dynastien und der Legitimation von Herrschaft gestellt. Kunst wird Kriegskunst und diente dem Herrscherkult. Die obersten Befehlshaber, Pharaonen oder Könige wurden in den Rang von unfehlbaren, alles lenkenden Göttern erhoben. Die Untertanen mussten dazu erzogen werden, für ihre Oberen in den Krieg zu ziehen, um deren Herrschaftsbereich auszuweiten. Sie mussten dazu bewegt werden, einen Teil des von ihnen erarbeiteten Reichtums,

an die Oberen in Form von Tributen oder Steuern abzugeben. Herrschaftsverhältnisse und die strenge Hierarchisierung der Gemeinschaften folgen nicht der Logik natürlicher, friedlicher Gemeinschaften. Sie sind Folge von Gewalt und Macht.

Die Notwendigkeit von Herrschaft, Gewalt, Diskriminierung von Rassen oder Geschlechtern und Kriegen lässt sich nur schwer wissenschaftlich begründen. Trotzdem ist es immer wieder versucht worden. Ihre Gefährlichkeit haben nationalistische oder rassistische Konzepte besonders im 20. Jahrhundert bewiesen. Auch in der Gegenwart versuchen Politiker, ihre Gegner als das personifizierte Böse, das es mit allen Mitteln zu bekämpfen gilt, zu diffamieren.

Der Teufel besitzt eine lange Tradition in der menschlichen Ideengeschichte. Das Schwarz-Weiß-Denken, die Einübung von verurteilenden Stereotypen, von klassifizierenden Denkmustern wird überzeugender, wenn diese Ideen mit einer ästhetisierenden Scheinrationalität versehen werden. Mit Ritualen, Aufmärschen, Appellen, Versammlungen und Beschwörungen werden die Ideen auch heute massenmedial eingeübt. Dabei werden die Ich-Funktionen der Individuen unterdrückt, und deren Freiheiten eingeschränkt. In dieses System der Ideenformung wird auch die Kunst als scheinbar übergeordnete Instanz eingebunden.

Kunst ist eine Form der Bewusstwerdung des Menschen. Als ein gesellschaftliches Kommunikationsmittel kann sie nicht „neutral“ sein und sich aus dem Streit der Welt heraushalten. Seit der Institutionalisierung von Herrschaftsverhältnissen werden mit der Kunst die Herrscher als Götter und „übernatürliche“ Wesen herausgestellt. Nofretete ist Göttin und Herrscherin und zugleich ein Schönheitsideal für ihre Untertanen. Besonders im alten Griechenland wurde der aristokratische Held als Schönheitsideal herausgearbeitet. Es prägte das Schönheitsempfinden bis in die heutige Zeit. Kunst hat

in der Vergangenheit auch dazu gedient, die Subordination der Individuen in ein hierarchisches System einzuüben, die Ich-Funktionen auszuschalten – und dies in eine harmonische Bilderwelt eingeordnet als ästhetisch wohlgeordnetes Weltbild zu präsentieren.

Kunst als Wissenschaft kann uns aus diesem Teufelskreislauf befreien, indem sie die Bilderwelten aufarbeitet, ihr historisches Gewordensein aufdeckt, ihre Funktion als Machtmittel erkennt und die Empathie, die Liebe neu entdeckt. Und damit aus der hierarchisch-unterdrückenden Welt ausbricht.

Die Entfremdung ist nach Einschätzung des Psychologen Erich Fromm die Krankheit des modernen Menschen. Der Mensch wird zum Götzendiener, der das Werk seiner eigenen Hände anbetet. Wir müssen und können uns mit Hilfe der Kunst der humanistischen Alternative bewusst werden. Wir müssen und können den fühlenden, lebendigen, leidenden und denkenden Menschen in den Mittelpunkt stellen. „Bei diesem Bezugsrahmen besteht der Sinn des Lebens in der völligen Entwicklung der menschlichen Eigenkräfte, insbesondere in der von Vernunft und Liebe, im Transzendieren der Enge des eigenen Ichs und in der Entwicklung der Fähigkeit, sich hingeben zu können, in der vollen Bejahung des Lebens und von allem Lebendigen im Unterschied zur Anbetung von allem Mechanischen und Toten. [...] Haben wir aber mit dem ganzen Menschen in uns Kontakt, dann gibt es nichts Fremdes mehr. Es gibt kein Verurteilen anderer mehr aus einem Gefühl der eigenen Überlegenheit [...] Der Mensch steht heute vor der Wahl: Entweder wählt er das Leben und ist zur neuen Erfahrung von Humanismus fähig, oder die neue 'eine Welt' wird nicht gelingen.“ (Erich Fromm)

Ziel muss ein einheitliches Welt- und Menschenbild sein, das auf wissenschaftlichen Erkenntnissen beruht.